

... so erhört er mich von seinem heiligen Berge

**Predigt aus Psalm 3
im Gottesdienst am 8. September 2002,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

Lesung: 2. Samuel 15,13 - 37

EIN PSALM DAVIDS, ALS ER VOR SEINEM SOHN ABSALOM FLOH.

Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel
und erheben sich so viele gegen mich!
Viele sagen von mir: Er hat keine Hilfe bei Gott. Sela.
Aber du, Herr, bist der Schild für mich,
du bist meine Ehre und hebst mein Haupt empor.
Ich rufe mit meiner Stimme zum Herrn,
so erhört er mich von seinem heiligen Berge. Sela.
Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich.
Ich fürchte mich nicht vor vielen Tausenden,
die sich ringsum wider mich legen.
Auf, Herr, und hilf mir, mein Gott!
Denn du schlägst alle meine Feinde auf die Backe
und zerschmetterst der Gottlosen Zähne.
Bei dem Herrn findet man Hilfe.
Dein Segen komme über dein Volk! Sela.

Psalm 3

I

Liebe Gemeinde,

als vor bald einem Jahr die schreckliche Bluttat in Zug unser Land erschüttert hat, haben wir am darauffolgenden Sonntag den Psalm 127 gehört. Das ist nach der alten Leseordnung auch der Psalm für den heutigen Sonntag. In ihm heisst es zentral ganz ähnlich wie im Psalm 3, aus dem wir heute das Predigtwort schöpfen: „Den Seinen gibt er Schlaf“. „Ich liege und schlafe und erwache“, rühmt der Psalm, und nennt den Grund, warum der betende Mensch so ruhig sein kann: „Denn der Herr hält mich.“ Wer auf Gott vertrauen kann, ist selig. Wenn ich auch nur so denken könnte, hat meine alte Grossmutter oft geklagt, weil es ihr schwer gefallen ist. Der Mensch ist glücklich, der alles, Gutes und Schweres, aus Gottes Hand nehmen kann. Wer in Gott seine Geborgenheit findet, dem kann nichts passieren. Wer sich von Gott gehalten weiss, findet mitten in den Kämpfen des Lebens Ruhe und eine unerschütterliche Zuversicht. Denn Gottes Hand ist stark. Sie hat diese Erde mit ihrem unermesslichen Reichtum gebildet. Sie hat Jesus, den Christus, aus dem Grab herausgeführt. Alles vermag Gott! Aus der grössten Not kann er uns herausreissen. Aus dem Tod wird er uns herausführen in einen ewigen Morgen. „Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich“, sagt der Psalm.

II

David betet diesen Psalm in der Stunde seiner grössten Bedrängnis. „Wie sind meiner Feinde so viel“, klagt er. „Viele sagen: Er hat keine Hilfe bei Gott.“ David selber wagt nicht einmal mit klaren Worten zu sagen, wie gross die Bedrängnis ist. Nur in der Überschrift des Psalmes wird sie genannt. Es ist die Schande, die unerhörte Schmach, dass der eigene,

geliebte, verwöhnte Sohn Absalom einen erfolgreichen Aufstand gegen den alten Vater inszeniert hat. David hat geschlafen, er hat entgegen seiner sonstigen Gewohnheit die politischen Zeichen nicht recht eingeschätzt – jetzt muss er aus seiner Königsstadt fliehen. Der eigene Sohn jagt ihn fort! Viele stehen gegen mich, heisst es im Psalm. Das Schlimmste aber sagt der Psalm nicht: Diese vielen sind nicht irgendwelche Fremdlinge. In ihrer Mitte steht der eigene Sohn – der Sohn, den David verdorben hat mit seiner schwächlichen Alterspolitik.

Das ist der dunkle Untergrund der Klage. David weiss: Er ist selber schuld an seiner Not. Unklug und schwächlich hat er agiert. Die aufstrebenden, stolzen Königssöhne hat er nicht rechtzeitig zurückgebunden. So geschieht es ja oft. Mancher Mann ist hellichtig, gradlinig und klar in seinem Urteil - aber wenn es um das eigene Fleisch und Blut geht, drückt er sich um eine klare Entscheidung.

Dass David so schwach ist, hat aber einen noch viel tieferen Grund. Ihn drückt die alte Schuld, die er auf sich geladen hat. Dass er dem redlichen Soldaten Uria, der für ihn im Feld lag, die Frau genommen und den Mann an der Front ans Messer geliefert hat: Dieser frevelhafte Ehebruch, diese Blutschuld, in der sich die Arroganz der Mächtigen so fratzenhaft offen zeigt – das hat dem alten König die Unschuld geraubt und lässt ihn ohne Gewissheit und innerste Kraft vor dem Bösen (2. Samuel 11 und 12). „Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viele“, klagt der Psalm. Was könnte schrecklicher sein, als wenn der eigene Sohn sich ohne jedes Recht gegen den Vater erhebt? Viele schauen nun dem alten König zu, wie er hastig die Flucht aus Jerusalem anordnet. Und viele, heisst es, denken sich ihre Sache dabei: Das ist das Ende. Jetzt ist es fertig mit ihm. Vielleicht in früheren Zeit hat Gott ihm geholfen. Jetzt hat er keine Hilfe bei Gott. Das Volk ist unbarmherzig. Es schenkt seine Liebe denjenigen, die Macht und Erfolg haben.

Was die vielen aber nicht wissen: David hat seine Schuld bereut. Er hat vom Propheten Nathan die Zusage bekommen, dass Gott ihm vergeben hat. Äusserlich ist er gebrochen und kraftlos. In seinem Innersten aber weiss er: Ich habe Gottes Wort für mich. Er hat Frieden gemacht. Gott hat mir vergeben. Er wird mir alles zum Guten wenden. „Du bist meine Ehre“, jubelt David. Er weiss: Ich selber habe keine Ehre mehr. Aber Gott hat die Ehre. Er hat mir vergeben.

„Ich rufe mit meiner Stimme – der Herr erhört mich von seinem heiligen Berg“, sagt David. Auch das wissen die vielen nicht: Der heilige Berg, der Berg Zion, den David mit seiner persönlichen Kampftruppe für sich erobert hat: Dieser Berg ist nicht nur der private Besitz der Königsfamilie. Dieser Berg ist tatsächlich heilig. Es ist der Berg, den Gott sich erwählt, so dass das Volk Israel darauf seinen Tempel bauen darf. Während Jahrhunderten werden auf diesem Berg täglich die Opfer Israels dargebracht werden. Und einmal dann wird auf diesem Berg das eine, grosse Schuldopfer dargebracht. Jesus Christus, das Lamm Gottes, wird auf diesem Berg sein Blut vergiessen und sterben, und wird so die Schuld der vielen wegnehmen (Johannes 1,29).

Von diesem heiligen Berg kommt Gott David zu Hilfe. Von dem Berg her, auf dem die Vergebung leidvoll errungen werden muss!

Darum, liebe Gemeinde, wollte David nicht, dass die Priester die Lade Gottes mit ihm in die Wüste führen. Was wäre das für ein Gott, der mit uns Menschen gehen muss dorthin, wo uns das Schicksal verschlägt? Was wäre, wenn Gottes Absichten abhängig wären von dem Weg, den wir ziehen müssen? Nein, sagt David, das will ich nicht. Ich will nicht, dass Gott mit mir ins Unglück geht. Seine Verheissung soll fest stehen. Der Ort, den er sich für sein Gnadenwerk erwählt hat, die Absichten, die er sich vorgenommen hat, um uns zu erlösen: das darf nicht in Bewegung kommen, das darf sich nicht nach mir richten.

So zeigt es sich, dass David trotz all seiner Schuld ein Mann nach dem Herzen Gottes ist (1. Samuel 13,14): Ein Mann, der das Werk Gottes über sein eigenes Ergehen stellt. Nicht

Gott soll sich nach mir, ich will mich nach Gott richten, sagt David. Ich will meinen Weg gehen und will zu Gott rufen und will ihn wieder finden, dort, wo er mir gnädig und hilfreich begegnet ist. „Er erhört mich von seinem heiligen Berg“, er kann mich zurückbringen zu sich und mich wieder aufnehmen in das, was er gnädig und barmherzig tun will. So geht David seinen Weg in die Schande, im Vertrauen darauf, dass Gottes Verheissung feststeht und er sein Schicksal wenden kann.

III

Martin Luther hat aus diesen biblischen Vorgaben ein einfaches, klares Wort geformt, das uns im alltäglichen Verhalten leiten soll. Er sagt: Man soll das Unrecht leiden, aber man soll es gleichzeitig als Unrecht bekennen. Wir wissen um die eigene Schuld. Das macht uns schwach. Wir wissen: Ich bin nicht derjenige, der sicher Recht hat. Es kann sein, dass ich vom Bösen getrieben werde. Darum kann und will ich mich nicht mit Macht durchsetzen. Sonst füge ich womöglich zur alten noch neue Schuld hinzu.

Das, liebe Gemeinde, ist die Art der wahren, biblisch begründeten Toleranz. Diese Toleranz besteht nicht darin, dass man meint, alles sei harmlos und gleich gültig. Die Toleranz besteht darin, dass man um die eigene Schuld weiss, und dass man darum bereit ist, das Unrecht zu dulden, zu tolerieren.

In dieser Weise müssen wir, denke ich, auch das Engelzimmer erdulden, das kunstbegeisterte Zeitgenossen auf den Münstergiebel gebaut haben. Viele haben Freude daran. Aber in der letzten Woche bin ich laufend wieder von Gemeindegliedern angesprochen worden, die empört und aufgewühlt waren und das Zimmer als einen Frevel empfunden haben. Diese Aufregung war manchmal sehr grob und einfach, manchmal sogar recht-haberisch einfältig. Aber zuletzt musste ich zugeben: Etwas richtiges haben diese einfachen Gemeindeglieder gespürt, mehr als ich selber. Es ist tatsächlich ein Unrecht, das die Gemeinde mit dem Engelzimmer erduldet. Zuerst einmal: Der verantwortliche Künstler wusste nichts von unserem Münster, und hat sich nicht weiter interessiert über unsere Gemeinde, unseren Glauben und unseren Gottesdienst. Trotzdem wollte er den Zugriff haben auf unser Gotteshaus. Nicht auf den Raum hier unten! Er wollte zeigen, dass es eine Perspektive gibt hoch über all dem, was uns hier unten beschäftigt und gefangen nimmt. Die Freiheit des Perspektivenwechsels, die Freiheit der Wissenden, die sich nicht von einem einzigen Gesichtspunkt gefangen nehmen lassen.

Die Absicht war offen und redlich deklariert. Wir haben keine Spione nötig, wie David, um sie zu erfahren. Es geht bei dem Engelzimmer darum zu zeigen, dass alle Ordnungen wandelbar sind, dass keine Perspektive die einzig mögliche ist, dass es keinen Fixpunkt gibt, an dem man sich orientieren kann. Wenn man das konsequent weiterdenkt und in die biblische Sprache übersetzt, dann heisst das: Es gibt keinen heiligen Berg, von dem her wir die Stimme Gottes hören. Jerusalem und der Tempelberg Zion sind Orte wie alle andere. Und das ist ja tatsächlich fast so! Materiell gesehen ist es ein Stück weit richtig: Seit der Auferstehung von Jesus ist das Wort in alle Welt hinaus gegangen, und dieses Wort kann nun von irgend einer Himmelsrichtung her zu uns kommen und zu uns reden. Diese materielle Voraussetzung der christlichen Kultur hat man im modernen Denken verallgemeinert und verhält sich nun, als ob es überhaupt keinen festen Punkt gebe, an dem wir uns orientieren können im Gebet und in der Lebensgestaltung.

Und das Ganze ist noch abgründiger. Die modernen Denker sind oft Söhne der christlichen Kultur. Sie haben äusserlich die Selbstkritik des Glaubens in sich aufgenommen. Sie wissen viel zu sagen von der Schuld - vor allem der Schuld vergangener Generationen und der Schuld der Kirchen. Und es ist leider wahr: Aus dem rechthaberischen Festhalten an Dogmen und Ordnungsmustern ist viel Böses geworden. Der Kampf für die Wahrheit war oft genug nur ein Deckmantel für den Kampf um die eigene Ehre und die Vorteile einer

herrschenden Schicht. Diese kirchliche Schuld begleitet uns und macht uns schwach. Darum sind wir kirchlich oft sehr verzagt und weichen zurück. Es braucht nur ein bisschen Kritik, und wir geben den Kritikern recht. Es braucht nur den selbstbewussten Anspruch der modernen Kunst, und sie bekommt, was sie will. Es braucht nur die kindliche Begeisterung lieber Mitmenschen, und wir stellen unser Gotteshaus zur Verfügung. In diesem Sinn habe ich dem Entscheid über das Engelzimmer seinen Lauf gelassen. (*) Nun sind viele begeistert. Da sieht man: Auch die Kirche muss zugeben, dass alles relativ ist. Einen Engel auf dem Kirchendach kann man nicht nur von unten her betrachten. Es ist „pikant“, hat ein feinsinniges, kunstverständiges Gemeindeglied formuliert: Man kann aus dem Engel auch einen niedlichen Zimmerschmuck machen, den man bequem aus einem gestylten Sofa heraus von oben betrachten kann. Wir haben das handwerkliche Wissen, wir haben die finanziellen Mittel, wir wählen die Perspektive und machen, was wir machen wollen. Ich verstehe gut, dass die einen begeistert sind und die anderen ein frevlerisches Unrecht in diesem Vorgehen erblicken. Wahres und Falsches, Recht und Unrecht vermischen sich darin in einer so schwer zu durchdringenden Weise. Aber ich denke, liebe Gemeinde, wir müssen das nun dulden, und zurückweichen, auch wenn es ein Unrecht ist: Bis uns Gott von seinem heiligen Berg her erhört.

Denn ähnlich und doch viel schlimmer, ebenso schwer zu durchdringen und mit viel leidvolleren Konsequenzen kann das Unrecht auch sonst viele Menschen treffen, und sie müssen es dulden. Im Kleinen erleben es viele, dass ein frecher Kollege sich im Geschäft nach vorne drängt und deshalb Anerkennung findet und immerzu aufsteigt. Wer sich aber um das Kleine kümmert und bei dem, was fraglich oder schuldhaft ist, hängen bleibt, der ist schwach, gibt nach und muss erleben, dass er zum Schaden auch noch den geheimen Spott zu spüren bekommt. Und auch im Grossen kann es ähnlich sein: Mit gewaltigen, weltumspannenden Perspektiven wird die Globalisierung weiter getrieben. Wir alle sollen lernen, von hoch oben her die Entwicklungen neu zu bewerten. Was das aber tief unten bewirkt, bei unseren Alten, bei den verwahrlosten Kindern in den Grossstädten, unter den Flüchtlingen: In diese eingeengte, oft angsthafte Perspektive möchte niemand gedrängt werden.

Solches Unrecht geschieht, und in der Tiefe des Herzens wissen wir: wir sind selber nicht unschuldig daran. Wir können es nicht mit äusseren Machtmitteln überwinden. Wir müssen es dulden. Aber wir können doch für unsere Feinde beten und können darauf vertrauen: Gott hört uns. Seine Hilfe kommt. Nicht von irgendwo her. Sie kommt von seinem heiligen Berg her! Denn dieses eine steht fest: Auch wenn wir schuldig geworden sind – Gott ist nicht schuldig geworden! Auch wenn wir schwach sind: Gott ist nicht unsicher und schwach. Sein Wort steht fest und gilt. Jesus ist gestoben und wieder lebendig geworden. Er wird auch uns erlösen aus der Schwachheit und Not.

„Ich liege und schlafe und erwache – denn der Herr hält mich“. Das ist die Art Gottes, wie er mit uns umgeht: Er lässt uns spüren, was wir sind, er macht uns hilflos und schwach. Wir müssen vieles – wir müssen am Ende alles aus der Hand geben. Wenn wir das aber tun, wenn wir ganz hilflos sind und nur noch Gott, ganz und gar nur noch ihn zur Hoffnung haben: Da hält er sein Wort! Da dürfen wir den Weg des blinden Vertrauens gehen – und nichts Eigenes und nichts Verlogenes haftet uns mehr an! „Ich liege und schlafe und erwache“ – es ist für jeden von uns nur eine kurze Zeit, dann wird der Tag des Herrn anbrechen! Amen.

(*) Die Formulierungen in diesem Abschnitt wurden gegenüber der gehaltenen Predigt leicht verändert.